

August 1988 · Nummer 89

Herausgeber: Germanisches Nationalmuseum – Gerhard Bott · Redaktion: Rainer Schoch und Alexandra Foghammar

[J. Ex.]



## Schönes Schach

Die Spiele des Bayerischen Nationalmuseums in München  
und des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg

Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg · 20. August – 2. Oktober 1988



Figurensatz „Kaiserin Maria Theresia gegen Franz von Lothringen“: Die Partei Maria Theresias. Nürnberg, Werkstatt des Johann Gottfried Hilpert, um 1775. Flachgegossene Zinnfiguren. Farbige gefaßt. H. 7,2 – 9,3 cm.

Die Regeln des königlichen Spieles Schach sind weithin bekannt. Weniger bekannt dagegen ist, daß zu allen Zeiten kostbare Schachfiguren und Spielpläne geschaffen und gesammelt wurden, ja daß es sogar einen entsprechenden internationalen Club gibt.

Vom 9. bis 13. Juni 1988 fand in München der 3. Kongreß der „Chess Collectors International“ statt. Diese Vereinigung von Schachbrett- und Schachfigurensammlern trat an das Bayerische Nationalmuseum und an das Germanische Nationalmuseum mit der Bitte heran, ihre Bestände an Schachobjekten zu einer Ausstellung zu verbinden. Die gemeinsam von den beiden Museen erarbeitete Präsentation, für die das Münchner Stadtmuseum und das Spielzeugmuseum der Stadt Nürnberg – Museum Lydia Bayer Leihgaben zur Verfügung stellten, war im Juni und Juli in München zu sehen und wird nun in Nürnberg gezeigt.

Über den Ursprung des Schachspiels berichten Legenden. Die Schönste von ihnen überlieferte der 956 in Kairo gestorbene Historiker Masudi in seiner Geschichte der indischen Könige: An der Wende vom dritten zum zweiten vorchristlichen

Jahrhundert sei das Spiel erfunden worden. Als Dank erbat sich der Inventor eine kleine Getreidegabe: 1 Korn auf das erste der Spielfelder, 2 Körner auf das zweite, vier auf das dritte Quadrat, 8 für das vierte, 16 für das fünfte und so fort. Die elektronischen Rechner unserer Tage ermitteln innerhalb weniger Sekunden die Gesamtsumme von über 18 Quadrillionen Körnern, womit ganz Indien überflutet worden wäre. Die geistreiche Geschichte ist Hommage an die überragende Intelligenz des Spiels. Ohne Zweifel gehört Schach jedoch zu den ältesten Spielen, die heute noch gebräuchlich sind. Entstanden ist es wohl in Indien, gelangte von da nach Persien und nach dessen Eroberung durch Omar I. (638 – 651) zu den Arabern. Seinen persischen Namen Schach (shah = König) hat es bis heute beibehalten. Über die romanischen Länder, die in unmittelbarer kultureller oder politischer Beziehung zu den Arabern standen, fand das Schachspiel im 10. Jahrhundert seinen Weg in das Abendland.

Die Vorform des Spiels wurde in Indien von vier Personen gespielt. Auf jeder Seite des Bretts standen in den linken vier Feldern Turm, Springer, Läufer und König (mit ih-

ren ursprünglichen Bezeichnungen, Wagen, Pferd, Elefant und König), davor die vier Bauern. Die Zusammenlegung je zweier Parteien erklärt die Duplizität der Figuren. Die beiden überzähligen Könige wurden zu Ministern, persisch „farzia“ (= Wesir); erst im Abendland wurde daraus die Königin oder Dame. Ihre ursprüngliche Bezeichnung als Wesir erklärt ihre große Beweglichkeit, die allen anderen Figuren überlegen ist. Die frühesten erhaltenen Schachfiguren aus dem 8. oder 9. Jahrhundert sind reiche figürliche Gestaltungen. Daneben verlangte die bildungswohnte islamische Kultur stark abstrahierte Spielsätze, deren stereometrische Formen aber den Elefanten mit und ohne Reiter, das Pferd oder den Streitwagen noch klar erkennen lassen. Bis ins 13. Jahrhundert wirkten solche Figuren auch in das Abendland.

Bald richteten sich die Schachfiguren nach ihrer Bezeichnung. Turm und Springer fanden ihre mehr oder weniger naturalistische Form. Der Läufer hatte im Mittelalter auch die Bezeichnung „Bischof“ – im Englischen heute noch – so daß hierfür Bischofsfiguren nicht selten sind. Auch als Hofnarr tritt der Läu-

fer auf – die Bezeichnung „fou“ hat sich im Französischen erhalten.

Die Herstellung der Schachfiguren gehörte bald zu den vornehmsten Aufgaben der Drechsler. In allen Lehrbüchern der Drechselkunst, bis ins 19. Jahrhundert, wird die Herstellung eines Schachspiels eingehend beschrieben. Als Material diente vorwiegend Holz, aber auch Elfenbein und Bernstein. Auch Bildschnitzer, Goldschmiede und Steinschneider haben sich mit der Anfertigung von Schachfiguren befaßt. Für die Künstler unserer Tage, von Man Ray bis Paul Wunderlich, ist die Neugestaltung des alten Spiels immer wieder eine Herausforderung. Auch der Herstellung

der Schachbretter sind vom Material her keine Grenzen gesetzt. Halbedelsteine, Bernstein, Metall, Zellenschmelz und Elfenbein finden sich neben den Einlagen aus verschiedenen Hölzern bis zu Stroh und gedruckten Spielplänen auf Papier. Die Mehrzahl der erhaltenen Schachpläne tritt in Verbindung mit anderen Spielen in Kartenform auf, vorwiegend zusammen mit dem Mühle- und dem Trick-Track-Plan. Wie es dem „königlichen Spiel“ gebührt, haben sich stets die Meister des Kunsthandwerks um seine Herstellung bemüht.

Die Ausstellung der beiden Nationalmuseen in Bayern vermittelt mit ihren 60 Figurensätzen und Einzelfi-

guren sowie den 39 Spielplänen einen hervorragenden Überblick zur Gestaltung des Spiels vom 8. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart: Die sachlichen und gut verwendbaren Figuren vom arabischen Typus bis zum Bauhaus sind ebenso vertreten, wie kostbare Kabinettstücke aus der Meissener Porzellanmanufaktur oder der Werkstatt des Nürnberger Zinnfigurengießers Johann Gottfried Hilpert.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog, der auf 113 Seiten alle Spiele ausführlich beschreibt und abbildet, zum Preis von DM 20,--

Ulrich Schneider

Zu den großen Gedanken, die das Judentum in die Menschheitsgeschichte einbrachte, gehört der wöchentliche Ruhetag, an dem alle sozialen Schichten teilhaben, denn das Arbeitsverbot galt gemäß dem von Gott gegebenen Gesetz nicht nur den Reichen und Mächtigen oder dem engen Kreis der Familie, sondern schloß Knechte, Mägde und Fremde ein. Der heilige Sabbat ist mit der Schöpfung gegeben und Gott geweiht. Wie alle jüdischen Feiertage beginnt der Sabbat am Vorabend, also mit dem Sonnenuntergang am Freitagabend, weil dies dem Schöpfungsbericht entspricht: »Es ward Abend, es ward Morgen, ein Tag«. Gemäß dieser Zeiteinteilung endet der Sabbat am

## Hawdala

Abend des folgenden Tages. Sein Ausgang wird mit einer besonderen Zeremonie begangen. Der Übergang zum oft genug harten Alltag vollzieht sich im Zeichen der Hawdala, der Trennung, mit einem Segensspruch über einem Becher Wein, Gewürzen und einem Licht. Der gläubige Jude preist den Herrn, der „scheidet zwischen Heiligem und Profanem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem siebenten Tage und den sechs Werktagen“.

Die Gewürze, deren Wohlgeruch (hebr. Besomim) wie „eine letzte Sabbatwonne“ genossen werden, sind das der Hawdala eigentümliche Symbol und wie so häufig rituelle Handlungen sich der Dinggestaltungen bedienen, hat die brauchmäßige Verwendung der Gewürze die Herausbildung von Gerätschaften besonderer Prägung verursacht. So wurden die Leuchter für die aus mehreren Dochten geflochtenen Hawdalakerzen häufig mit einer Schublade für die Spezeeren versehen (Abb. 1), vor allem aber entstanden Behältnisse für die Gewürze in einer beträchtlichen Vielfalt der Typen, Gefäße, die als Vögel oder Fische, als Früchte oder Blumen und selbst als Windmühlen oder Lokomotiven gefertigt wurden. Gewöhnlich aber erhielt die Besomimbüchse eine Turmgestalt. Das Alter und die Traditionsgebundenheit jüdischen Kultus haben gelegentlich die Vorstellung aufkommen lassen, daß die Gerätschaften religiösen Gebrauchs seit einer weit zurückliegenden Vergangenheit, möglicherweise seit dem biblischen Zeitalter, üblich sind, jedoch hat sich zeigen lassen, wie im Verlauf des Mittelalters und der Frühneuzeit der Bestand an Kultgegenständen für die Synagoge und das

Haus mannigfach erweitert wurde. Die frühen Zeugnisse für den Gebrauch von eigenen Behältnissen für die Gewürze der Hawdalazeremonie weisen in das mittelalterliche Regensburg, die besonders bevorzugte Turmform aber ist wohl erst im 16. Jahrhundert aufgekommen; wir begegnen ihr beispielsweise in bildlicher Darstellung in der aufschlußreichen Handschrift mit liturgischen Texten von 1590, die in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums verwahrt wird. Die Frage, warum die Besomimbüchse die Turmgestalt erhielt, hat verschiedene Lösungen gefunden, die, auch wenn sie von divergenten Ansätzen ausgehen, einander nicht auszuschließen brauchen. So steht



Abb. 1 Besomimbüchse, mit Hawdalaleuchter, Silber Deutschland, 1. H. 19. Jh.

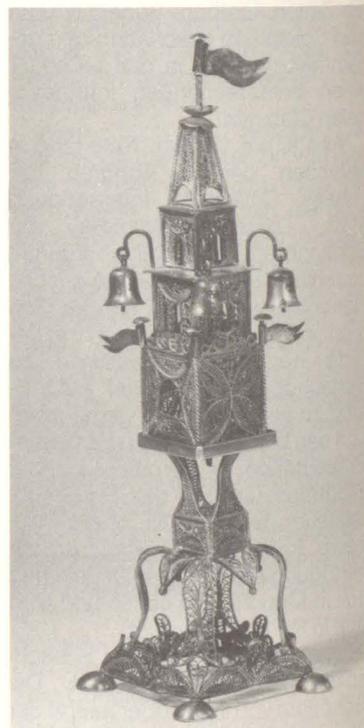


Abb. 2 Besomimbüchse Silber, Filigranarbeit Brünn, nach 1872